

Jahrbuch StadtRegion 2009/2010

herausgegeben von
Christine Hannemann, Berlin
Herbert Glasauer, Kassel
Jörg Pohlen, Hamburg
Andreas Pott, Osnabrück

Gastherausgeber:
Volker Kirchberg, Lüneburg

Christine Hannemann • Herbert Glasauer •
Jörg Pohlen • Andreas Pott • Volker Kirchberg
(Hrsg.)

Jahrbuch StadtRegion 2009/2010
Schwerpunkt:
Stadtkultur und Kreativität

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Farmington Hills, MI 2010

Frank Eckardt und Janet Merkel

Ethnische Vielfalt als Ressource der Stadtentwicklung?

Toleranz im städtischen Alltag – Berlin und Frankfurts Integrationspolitiken im Vergleich

Zusammenfassung: Migration ist ein zentraler Stadtentwicklungsfaktor, der in der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung vornehmlich problemorientiert diskutiert wird. So stehen die sozialräumliche Segregation, soziale Exklusionsprozesse und Benachteiligungen sowie die mangelnde Integration von Migranten im Vordergrund wissenschaftlicher Diskussionen. Inwieweit ethnische Vielfalt der Kulturen auch im Sinne von Ressourcen und Potenzialen für die Stadtentwicklung betrachtet wird und Eingang in kommunale Politikverständnisse gefunden hat ist Gegenstand zweier Fallstudien zu Stadtteilen in Berlin und Frankfurt am Main.

Migration ist ein zentraler Stadtentwicklungsfaktor, der die kulturelle Diversität und Komplexität von Städten erhöht. Angesichts zunehmender globaler Wanderungsbewegungen stellt sich für Städte immer mehr die Frage, wie sie mit dieser steigenden ethnisch-kulturellen Diversität und den daraus erwachsenden Dynamiken, Potenzialen, Konflikten und Veränderungen umgehen und den Beitrag von Migranten für die Stadtentwicklung nicht nur anerkennen, sondern auch deren kulturelle Erfahrungen und Kreativität produktiv nutzen. Deutsche Kommunen haben sich deshalb in den letzten Jahren in ihrem Verständnis gegenüber Einwanderern in erheblichem Maße neu verortet und teilweise andere politische Diskurse und Programmatiken entwickelt. Hierbei etabliert sich nach einer Phase der Proklamation multikultureller Toleranz eine Politik, in der die besonderen Erfahrungen von Menschen mit Migrationshintergrund für weitergehende Zielstellungen der Stadtpolitik genutzt werden sollen (Häußermann und Kapphan 2008).

In der Fachliteratur dominiert jedoch bis heute eine problemorientierte Diskussion der Folgen von Migration für Städte durch Themen wie sozialräumliche Segregation, die Bildung ethnischer Kolonien oder auch die mangelnde Integration von Migranten. Beeinflusst durch die Diskussion um „kreative Städte“ durch Autoren wie Richard Florida (2004) und Charles Landry (2000, Wood und Landry 2008) und deren Popularität in städtischer Politik und Verwaltung, lässt sich zunehmend eine positive Perspektive auf ethnische Vielfalt und migrationsbedingte Ressourcen in Städten feststellen. Wäh-

rend Florida mit seinem „Toleranzargument“¹ und einem vielfältigen sozio-kulturellen Lebens- und Arbeitsumfeld spezifische Standortqualitäten für die Entfaltung von Kreativität und die Ansiedlung der „kreativen Klasse“ und High-Tech-Unternehmen in Städten hervorhebt, sieht Landry ethnische Vielfalt selbst als endogenes Potenzial für die soziale, kulturelle und ökonomische Entwicklung in Städten. Zuwanderung und ethnische Diversität werden als ein städtischer Aktivposten, als kulturelle und ökonomische Ressource betrachtet, die das symbolische Kapital von Städten erhöhen, Innovationsfähigkeit anregen und Wirtschaftswachstum generieren. Ethnische Diversität fördert demnach genau jene Eigenschaften, die gegenwärtig als signifikant im internationalen Städtewettbewerb betrachtet werden. Vor dem Hintergrund neuer ökonomischer Anforderungen an die städtische Gesellschaft, die von den Ansprüchen einer tertiärisierten und vor allem kulturellen Ökonomie beherrscht werden, stellt sich die Frage, inwieweit schon heute kommunale Politikverständnisse von einer solchen Auffassung ethnischer Vielfalt als Ressource post-industrieller Stadtentwicklung geprägt sind. Für die sozialwissenschaftliche Debatte ist es dabei von Bedeutung, ob sich mit dieser diskursiven Konstruktion von „Potentialen“ und „Ressourcen“ eine angemessene Beschreibungsdimension für existierende und sich neu etablierende Ausschlussprozesse und Identitätszuschreibungen finden lässt, und ob damit die bisherigen Diskussionen über die Benachteiligung von Menschen mit Migrationshintergrund im Rahmen sozialer Exklusionsprozesse abgelöst wird.

Im Folgenden soll mit diesem Fokus ein Vergleich zwischen Berlin und Frankfurt über den aktuellen Stand des politischen Diskurses angestellt werden. Während Berlin, insbesondere durch den Kollaps der Industrie im Osten der Stadt, einen Strukturwandel vollzieht wie er für viele post-industrielle Städte weltweit kennzeichnend ist, ist Frankfurt im hohen Maße in die globalen Netzwerke von Produktion, Mobilität und Dienstleistungen eingegliedert wie es für eine Global City (vgl. Sassen 1996) charakteristisch ist. Beide Städte eignen sich aber wegen ihrer unterschiedlichen Entwicklungswege für die Diskussion der hier verfolgten Fragestellung, da sie von ihren Ausgangspositionen zwei deutlich zu unterscheidende Profile der ökonomischen Transformation aufweisen.

1 Hier muss kritisch bemerkt werden, dass sich Floridas ursprünglicher Toleranzbegriff auf „openness, inclusiveness and diversity to all ethnicities, races and walks of life“ (Florida 2003: 10) bezieht und nicht nur die ethnisch-kulturelle Vielfalt (Melting-Pot-Index) in den Vordergrund stellt. Sondern auch sexuelle Orientierungen (Gay-Index) und künstlerische Berufe (Bohemian-Index) umfasst und der Melting-Pot-Index über den Anteil an „im Ausland geborenen“ gemessen wird, aber nicht die Gruppe der Afro-amerikaner, Asiaten oder Lateinamerikaner erfasst, die in den USA geboren wurden (Florida 2004: 252, 353). In neueren Veröffentlichungen und im europäischen Kontext hat Florida seinen empirisch fragwürdigen Toleranzbegriff zu einem Wertebegriff entwickelt, der individuelle Einstellungen und Werthaltungen fokussiert.

Trotz unterschiedlicher Kontexte haben sich in beiden Städte Diskurse und Politiken etabliert, die sich nach ihrem Verständnis von ethnischer Diversität betrachten lassen. Dabei werden die Stadtteile Bornheim in Frankfurt und Nord-Neukölln in Berlin in ihrer jeweiligen sozioökonomischen Charakteristik und mit Hinblick auf ihre Funktion im gesamtstädtischen Kontext zunächst dargestellt. Hierbei werden unterschiedliche regionale Gelegenheitsstrukturen und die Komposition der ethnischen Vielfalt berücksichtigt. Besonderes Augenmerk liegt auf dem Vorhandensein von und Integration in lokale soziale Netzwerke und in den gesamtstädtischen Arbeitsmarkt. Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Profile beider Stadtviertel erfolgt dann der Abgleich mit den städtischen Integrationspolitiken. Hierbei soll gezielt nach Anknüpfungspunkten an die Terminologie Floridas, insbesondere den Kernbegriffen Toleranz als auch Potential und Ressourcen, und mit Blick auf die kulturalisierte Ökonomie gesucht werden. Die Dokumentanalyse wird durch Experteninterviews mit politisch Verantwortlichen und Vertretern der Bürgergesellschaft ergänzt.

1. Ethnizität und Stadt

In der sozialwissenschaftlichen Debatte über die gesellschaftliche Bedeutung askriptiver Merkmale haben sich unterschiedliche Verständnisse über die konzeptionelle und terminologische Reflexion unterschiedlicher sozialer Problemlagen etabliert, die in ihrem theoretischen Rahmen und in der behandelten Problematik sehr unterschiedlich sind (Bös 2008). In der stadtsoziologischen Diskussion über die Bedeutung von „Ethnizität“ haben sich bislang weitgehend Diskursstränge nachvollziehen lassen, die das Thema in einen Kontext von Migration oder sozialer Exklusion verfolgt haben (Cross/Moore 2002). Hierbei wird der besonderen kulturellen bzw. kreativitätsinduzierenden Dimension des Ethnischen zumeist nur eine nachgeordnete Bedeutung zugewiesen, in der Migrations- und Exklusionsprozesse als übergeordnete gesellschaftliche Strukturierungen betrachtet werden, in denen der gesellschaftliche Prozess der Klassifikation nach visueller Differenzierung mit kultureller Bedeutungszuschreibung als nachgelagert betrachtet wird.

Mit der „Kreativkapitalthese“ hat Richard Florida hingegen einen Ansatz gewählt, in dem diese Verknüpfung zu übergeordneten Ansätzen der gesellschaftlichen Exklusion nicht mehr vorrangig behandelt wird. Floridas Arbeiten sind im Kontext einer breiteren Diskussion um ethnische Vielfalt als ökonomische, soziale und kulturelle Ressource der Stadtentwicklung zu sehen und deuten auf einen allgemeinen Paradigmenwechsel in dieser Forschung hin, die stärker gesellschaftliche Chancen und Potentiale ethnisch-kultureller Vielfalt fokussiert (vgl. Yildiz/Mattausch 2008). Vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht werden Entwicklungsoptionen ethnischer Ökonomien (vgl.

Rath/Kloosterman, 2008; Cooke/Lazzeretto, 2008), der „Diversity Advantage“ für die städtische Wirtschaft (vgl. Alesina/La Ferrara 2005) und in Organisationen hervorgehoben (vgl. Bassett-Jones 2005), als auch der Beitrag in den verschiedenen Wirtschaftssektoren, die unter dem Begriff Kultur- und Kreativwirtschaft zusammengefasst werden (vgl. Smallbone et al. 2005, kritisch Knell/Oakley 2007) sowie auf Entwicklungspotentiale durch multiethnische Stadtviertel im Tourismus verwiesen (vgl. Rath 2005). Diese Konzepte haben in der Stadtentwicklungspolitik bereits erheblichen Einfluss ausgeübt. Die Rolle von Migranten in der Wiederbelebung von Stadtquartieren hingegen hat bislang nur wenig Aufmerksamkeit erfahren (vgl. Yildiz/Mattausch 2008). In der Stadtplanung steht Diversität im Mittelpunkt eines interkulturellen Regenerationskonzepts mit dem eine stärkere soziale Kohäsion in den Stadtquartieren angeregt werden soll. Durch Offenheit gegenüber kulturellen Werten und Alltagspraktiken der verschiedenen Minderheiten, gegenseitigem Respekt und Anerkennung sowie der Akzeptanz von Verschiedenheit und interkulturellem Dialog soll der wachsenden kulturellen Komplexität in Städten produktiv begegnet werden (vgl. Ash 2002, Wood und Landry 2008).

Inbesondere im Fall von Kultur- und Kreativwirtschaft wird ethnische Diversität als ein wichtiger Stimulus und kulturelle Ressource gedacht, die zu neuen Ideen, Erfahrungen, Praktiken und Produkten führen kann. Die grundlegende Annahme ist, dass kulturelle Homogenität nicht zur Schaffung von Neuem beiträgt sondern dass Diversität und Heterogenität als Kreativitäts- und Innovationspotential wirken. Ethnische Diversität kann Konfliktlinien schaffen, aber auch zu neuen Herangehensweisen, Problemerkassungen und Kombinationen führen und als Produktivfaktor die Entstehung von sozialen, kulturellen und ökonomischen Innovationen befördern, um in dem zu münden, was heute als „Creative City“ bezeichnet wird (vgl. Landry 2000). So erklärt auch Sharon Zukin „cities start to view the diversity of ‘urban lifestyles’ as a source of cultural vitality and economic renewal“ (1998: 836).

Für das Verfolgen der Fragestellung dieses Artikels wird für den Begriff der Stadtentwicklung ein umfassenderes Verständnis zugrunde gelegt, das nicht nur auf ökonomische oder baulich-physische Veränderungen abzielt, sondern soziale und kulturelle Entwicklungslinien mit einschließt. Die Diskussion um Ethnizität als Ressource der Stadtentwicklung erfordert ein Verständnis von Stadtgesellschaft, die durch einen dynamischen Prozess gekennzeichnet wird. Alternative Konzepte, die soziale Ausschlüsse und Benachteiligungen in den Fokus der Erforschung des Zusammenhangs von Stadt und Ethnizität stellen, operieren vielmehr mit einem eher statischen Konzept, mit dem Dauer und Härte von Trennlinien betont werden. Demgegenüber soll hier einer Auffassung von städtischer Komplexität gefolgt werden, die sowohl Konsistenzen als auch Dynamiken stadtgesellschaftlicher Prozesse thematisieren kann (vgl. Eckardt 2009). Ethnische Diversität im urbanen Kontext generiert sich hierbei aus der mikrogesellschaftlichen Ebene, im täg-

lichen Miteinander im Stadtviertel, in unterschiedlichen Normen, Werten, Praktiken und Routinen – kurz, in der differentiellen Alltags- und Handlungspraxis der verschiedenen Menschen (vgl. Ash 2002). Demnach benötigen wir einen umfassenderen Begriff von Kultur, der sich nicht auf seine ökonomische Verwertbarkeit reduziert, sondern vielmehr eine soziale Praxis widerspiegelt und Prozesse der Handlungskoordination verständlich macht. Kultur vermittelt den Menschen gemeinsam geteilte Bedeutungen sowie Deutungsschematas, die handlungskoordiniierend und -leitend wirken (vgl. Becker 1982). Die Grundannahme ist hier, dass sich in sozialen Interaktionen Kultur ausdrückt, modifiziert, bestätigt und verfestigt sowie dort beobachtet und studiert werden kann. Die Reflektion dieser Interaktion in den vorhandenen Diskursen und Politiken soll daher im Mittelpunkt des folgenden Vergleichs zweier Stadtteile stehen.

2. Berlin Unangepasst: Nord-Neukölln – ein Ort der ethnischen und kulturellen Vielfalt

„Typisch Neukölln ist diese spannungsvolle Gleichzeitigkeit von Kleinrixdorf und Rollbergviertel; von Mord und Todschatz und dem wunderbar stillen Comeniusgarten in dem Intensivstraftäter sich resozialisieren. Neukölln das sind schwierige Familien im organisierten Verbrechen und gleichzeitig im Nachbarhaus ein ehrenamtlicher Verein, der sich ein Bein ausreißt um migrantische Familien, die sonst nur Hartz IV haben, zu erreichen und zu beheimaten. Die Vereine treten einfach nur die Flucht nach vorn an und bewirken wahre Wunder in ihrer Ethnie. Typisch sind auch diese streitbaren Einzelpersonen, die über sich hinauswachsen und wichtige Integrationsfiguren sind.“ (Interviewpartner Bezirksverwaltung Neukölln)

In Berlin Neukölln leben mehr als 300.000 Einwohner aus 160 verschiedenen Nationen, der Stadtteil ist zugleich Innenstadt- als auch Randbezirk: Er gliedert sich in ein nördliches innerstädtisches Gebiet mit hoch verdichtetem gründerzeitlichem Altbaubestand und einen südlichen Teil, der eher suburbanen Charakter trägt, sich soziostрукturell vom Norden stark unterscheidet und nur durch die Großwohnsiedlungen Gropiusstadt und Britz unterbrochen wird. Die folgenden Ausführungen beziehen sich daher auf den Neuköllner Norden, in dem das „hohe Niveau sozialer Problemlagen ein flächendeckendes Problem“ (Häussermann, Dohnke et al. 2008: 12) darstellt und sich strukturelle Ausgrenzung manifestiert. So gibt es allein in Nord-Neukölln neun Quartiersmanagements (im Sommer 2009 werden zwei neue hinzukommen), die im Rahmen des Bund-Länder-Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ finanziert werden. Der migrantische Bevölkerungsanteil liegt bei 51,8%, in der Altersgruppe der unter 18-jährigen sogar bei 78,8% und die Arbeitslosenquote mit 19,83% weit über dem Berliner Durchschnitt von 14,47% (Häussermann et al. 2008: 8). Auch wenn in

Nord-Neukölln nur 4,6% der Berliner Bevölkerung leben, so konzentrieren sich hier 9% aller nicht-erwerbslosen Hartz IV-Empfänger, 7,1% aller Langzeitarbeitslosen und 7,6% aller Arbeitslosen Berlins (ebd: 4). Vor allem die Kinderarmut hat in einigen Verkehrszellen des Gebietes mit Anteilen von über 70% Kindern und Jugendlichen in Haushalten mit Transfer-Bezug dramatische Ausmaße angenommen (ebd: 12). Der Bezirk bildet mit seiner spezifischen Verdichtung sozialer Probleme einen Ausnahmefall sowohl im deutschen als auch im Berliner Vergleich.

Offiziell präsentiert sich Neukölln im Rahmen seiner Teilnahme am „Intercultural Cities“ – Programm² als bunter, multiethnischer Stadtbezirk, in dem die kulturelle Vielfalt durch verschiedenste Migrantengruppen als Bereicherung und selbstverständlicher Bestandteil des Alltages empfunden wird. „Sei Berlin, Sei Neukölln, Sei Anders.“ heißt daher der an die Berliner Imagekampagne angelehnte Slogan für Neukölln als interkulturelle Stadt. Die explizite Aufforderung „Anders zu sein“ und die eigene kulturelle Differenz produktiv zu verarbeiten, erzeugt jedoch noch keine Toleranz. Diese ergibt sich im Stadtviertel nicht aus der differenten Alltagswirklichkeit und dem Nebeneinander verschiedener kultureller Lebenswelten allein sondern muss aktiv gefördert und täglich neu verhandelt werden. Konträr zu dieser politisch-administrativen Sichtweise des Bezirkes, herrscht jedoch in den Medien eine negative Berichterstattung und öffentliche Stigmatisierung als sozialer Brennpunkt, migrantischer Problemkiez und Ghetto vor, die nicht zuletzt auch von politischen Repräsentanten des Berliner Senates getragen wurde (vgl. Lanz 2007). Das Image Neuköllns leidet unter der hohen sozialen Problemdichte, die stark ethnisiert wird, obwohl auch der einheimische Bevölkerungsanteil an Sozialhilfeempfängern und Arbeitslosen extrem hoch ist. Der Wegzug von deutschen und migrantischen Mittelklassehaushalten sowie der kontinuierliche Abbau von niedrig qualifizierten Tätigkeiten und Industriearbeitsplätzen im Stadtbezirk haben zu einer weiteren Verfestigung der Problemlage und der Abkopplung von der Berliner Gesamtentwicklung geführt. Zudem lässt sich eine Selbst-Ethnisierung der verschiedenen Migrantengruppen als Abgrenzungs- und Schließungsprozess sowie ein erstarktes religiöses Selbstbewusstsein feststellen – allein in Nord-Neukölln repräsentieren 20 Moscheen sichtbar religiöse Vielfalt.

2 Das „Intercultural Cities“-Programm wurde 2008 vom Europarat und der Europäischen Kommission zur Stärkung des Diversity-Gedankens und dem Aufbau interkultureller Strategien ins Leben gerufen. Neukölln ist die einzige deutsche Kommune von insgesamt zwölf europäischen Städten, die zur Teilnahme an diesem Programm in der zweijährigen Pilotphase ausgewählt wurde. Ziel des Projektes ist es gemeinsam mit den europäischen Partnerstädten bis Ende 2009 eine umfassende interkulturelle Strategie für den Stadtbezirk zu entwerfen und die bestehende Politik und deren Maßnahmen durch eine „interkulturelle Linse“ zu hinterfragen. (vgl. Intercultural Cities 2008, Woods und Landry 2008).

Der gegenwärtige Zuzug von Künstlern, Kulturschaffenden und Studenten in den Reuterkiez – einem Quartier an der Grenze zu Kreuzberg mit über 18.000 Einwohnern und einer Arbeitslosenquote von 35 Prozent – setzt einen wichtigen Kontrapunkt zum Negativbild Nord-Neuköllns und lenkt die Aufmerksamkeit auf Entwicklungspotenziale durch Kunst und Kultur in einem Stadtquartier – die in diesem Falle jedoch von „außen“ induziert wird und nicht aus dem endogenen Potenzial der ansässigen Bevölkerung entsteht. Leerstehende Läden werden zu Werkstätten, Ateliers, kleinen Galerien, Geschäften, Bars oder Kaffees und beleben das ehemals nüchterne Straßensbild geschlossener Rolläden und vakanter Ladenflächen in dem Quartier. Durch eine Zwischennutzungsagentur, die im Rahmen der Lokalen Agenda 21 durch Mittel der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin unterstützt wird, konnten seit März 2005 zwischen Wohnungsgenossenschaften, Hausbesitzern und -verwaltern sowie potentiellen Zwischenmietern bereits über 56 Läden und Fabriketagen vermittelt werden (vgl. Lokale Kooperationsnetze im Reuterquartier 2009). Die Künstler bringen aber nicht nur eine sichtbare und wahrnehmbare Belebung der Straßenzüge sondern auch eine neue „Offenheit“ in die Quartiere, so die Leiterin des Kulturamtes. Die Künstler bauen eine neue Kommunikationsstruktur in der Nachbarschaft auf, beteiligen sich an Initiativen und Workshops der einzelnen Quartiermanagements und werden von Migrantenvereinen zur Projektarbeit eingeladen. Die Entwicklungspotentiale von Kunst und Kultur liegen in Nord-Neukölln daher weniger im ökonomischen als im partizipativen Bereich und im ‚Empowerment‘ der stark geschlossenen ethnischen Communities. Kunst und Kultur sollen irritieren und intervenieren, neue Zugänge zu den Migrantengruppen eröffnen und Orte der Begegnung und des Austausches zwischen ihnen schaffen. Die Künstler fungieren als Scharnier und „Kontaktzone“ zwischen den verschiedenen Gruppen und entwickeln mit den Migrantengruppen über das gemeinsame künstlerische Arbeiten eine Kommunikation, die Ausdrucksfähigkeit jenseits einer gemeinsamen Sprache ermöglichen kann, Gelegenheit zum Engagement bietet und eine interkulturelle Auseinandersetzung durch künstlerische Praxis anregt. Die bezirkliche Integrationsarbeit setzt stark auf kulturelle Integration und interkulturelle Kommunikation und Kulturpolitik in Nord-Neukölln ist zugleich immer Integrationspolitik. Bei den engagierten Künstlern und Kulturschaffenden handelt es sich jedoch vornehmlich um individuell Zugezogene und keine aus den lokalen ethnischen Gemeinschaften in Neukölln. Auch wenn viele der Künstler selbst einen migrantischen Hintergrund haben und nicht nur nach Neukölln ziehen, weil die Mieten günstig sind sondern der Stadtbezirk eine „Weltoffenheit“ und Toleranz repräsentiert, so stellen sie nicht automatisch einen Kontakt zu den ethnischen Communities vor Ort her. Das vornehmliche kulturelle Interesse der Migrantenvereine und ethnischen Gemeinschaften liegt weniger im interkulturellen Austausch, als vielmehr der Bewahrung der eigenen Herkunftskultur, vor allem der eigenen

Sprache. Sowohl die Künstlergruppen als auch die Migrantengruppen verfügen über stark ausgebildete und lokal fest verankerte Netzwerkstrukturen, die jedoch nicht miteinander verzahnt sind und somit einen initiierenden und vermittelnden Kontakt benötigen, die über das Quartiersmanagement, das Kulturreferat oder Modellprojekte im Rahmen des Programms „Soziale Stadt“ oder „Lokales Kapital für soziale Zwecke“ angeregt werden. Eine wichtige Begegnungs- und Interaktionsplattform bilden auch die verschiedenen Festivals wie „48 Stunden Neukölln“ (lokale Künstler öffnen ihre Ateliers und Werkstätten und bespielen temporär Orte im Stadtviertel, das Festival wurde explizit als Imagekampagne vom Kulturreferat ins Leben gerufen, nachdem sich die negative Berichterstattung Ende der 1990er Jahre in den deutschen Medien gehäuft hatte), Kiez International (Migrantenvereine stellen sich kulinarisch vor und gestalten ein Bühnenprogramm), Bewegte Welten (Tanzfest der Werkstatt der Kulturen der Welt) oder die Konzertreihen im Körnerpark. Inwiefern sich aus diesen interkulturellen Begegnungen und Projekten jedoch positive soziale Wirkungen für die Entwicklung des Stadtbezirkes ergeben, kann nur in einer Langzeitperspektive festgestellt werden. Sie wirken jedoch imagebildend, erzeugen positive Aufmerksamkeit und regen nicht zuletzt den Tourismus an, da Nord-Neukölln durch diese sichtbare Multiethnizität und kulturelle Vielfalt als authentisch wahrgenommen wird.

Kleinräumige Aufwertungen durch Studenten und Künstler wie im Reuterkiez werden von politischer Seite sehr willkommen aufgenommen, bieten sie doch Anlass zur positiven medialen Berichterstattung und nähren die Hoffnung auf den Nachzug von dringend benötigten Mittelklassehaushalten. Potentielle Verdrängungstendenzen für die angestammte Bevölkerung werden hingegen kaum thematisiert. Obwohl sich schon jetzt in Nord-Neukölln die soziale Problemdichte durch die Aufwertung ganzer Viertel im benachbarten Kreuzberg stark erhöht hat und durch den Zuzug sozial schwacher Familien zu einer kontinuierlichen Ausdehnung der Problemgebiete bis ins südliche Neukölln führt (vgl. Holm 2007, auch Häussermann et al. 2008). Auch weist der Reuterkiez bereits deutlich höhere Angebotsmieten auf, als das restliche, umgebende Gebiet (IBB Wohnungsmarktbericht 2008: 69).

Charakteristisch für Neukölln ist zugleich eine lebhaftes Gemeinwesenarbeit und bürgerschaftliches Engagement, welches mit dem Bezirk, Bildungsträgern und dem Quartiersmanagement durch vielfältige Netzwerkstrukturen dicht verknüpft ist. So wurde etwa 2005 mit der Bürgerstiftung Neukölln die erste deutsche, interkulturell aufgestellte Bürgerstiftung gegründet, deren explizites Ziel der Aufbau einer multiethnischen Gemeinwesenstruktur ist. Sowohl lokale Unternehmer, engagierte Bürger als auch Personen aus Politik, Kirche und Kultur haben sich hier zusammengefunden, um gemeinsam mit den Migrantencommunities die kulturelle Vielfalt Neuköllns zu einem Potenzial werden zu lassen. Neukölln war auch einer der ersten Stadtteile Berlins, der 2002 mit der Stelle des bezirklichen Migrationsbeauftragten eine Quer-

schnittsposition geschaffen hat, die zwischen Politik, öffentlichen Einrichtungen, Migrantenvereinen und Bürgern informiert und vermittelt, obwohl der Migrationsbeauftragte selbst kritisch anmerkt:

„Eigentlich sollte es meine Querschnittsposition gar nicht geben. In so einem großen Bezirk wie Neukölln mit so einem hohen Migrantenanteil gibt es keine Arbeit, die nicht Integrationsarbeit ist. Keines der Regelsysteme Schule, Jugendamt, Polizei kann sich den Luxus erlauben als hätten sie es nur mit mittelschichtorientierten ‚Ethnodeutschen‘ zu tun und nur ein paar Unterschichtsluten. Aber weil das eben noch nicht bei allen angekommen ist, gibt es mich um zwischen allen Systeme zu vermitteln.“

Die fruchtbare Verknüpfung von Kultur und Wirtschaft, wie sie unter den Stichworten Kultur- und Kreativwirtschaft stadtpolitisch diskutiert wird, stellt bislang keine aussichtsreiche Entwicklungsoption für Nord-Neukölln dar. Im Stadtviertel gibt es zwar viele Künstler und Kulturschaffende, die sind aber sozioökonomisch schwach aufgestellt und finanzieren sich meist über öffentliche Kulturprojekte oder eigen betriebenen Bars. Es gibt zwar viele Produzentenorte wie Ateliers oder Werkstätten, aber nur wenige Unternehmen, die der Kreativwirtschaft zuzurechnen wären. Auch wenn erste qualitative Untersuchungen gezeigt haben, dass es durchaus Einzelunternehmer mit Migrationshintergrund in den Kreativsektoren wie Design, Architektur oder Werbung gibt (vgl. Adelhoff 2008), so wird im zweiten Berliner Kulturwirtschaftsbericht die ethnisch-kulturelle Vielfalt nicht als entwicklungsfähige Ressource für diese Wirtschaftszweige erwähnt (vgl. Kulturwirtschaft in Berlin, 2008). Die wirtschaftlichen Potenziale der ethnischen Vielfalt in Neukölln liegen stärker in den klassischen Formen der „ethnischen Ökonomie“ wie Gastronomie, Einzelhandel und spezifischen Dienstleistungen, wenngleich der Begriff ethnisches Gewerbe irreführend ist und politisch abgelehnt wird, handelt es sich im Verständnis der Bezirksverwaltung und dem Selbstverständnis der Unternehmer nach um die lokal-spezifische Ökonomie Neuköllns. An der Karl-Marx-Strasse, der Hauptschlagader Nord-Neuköllns sind die zentralen Charakteristiken dieser Wirtschaft besonders wahrnehmbar: kleine Gemüseläden, Imbissstände, zahlreiche Billig- und Ramschläden, die meist von Einzelunternehmern und nur durch die unentgeltliche Mithilfe von Familienangehörigen getragen werden können. Seit 2008 wird überprüft, ob aus Mitteln des Senatsprogramms Stadtumbau West der Umbau und die Neugestaltung der Strasse im Rahmen eines Sanierungsgebietes finanziert werden kann (vgl. Stadtumbau Berlin 2009). Die Sanierung soll den Funktions- und Qualitätsverlust der Strasse stoppen. Fraglich ist allerdings, wie sich die Veränderung mit den bestehenden Einzelhändlern konkret umsetzen lassen und inwiefern die intendierte höherwertige Geschäftsstruktur aufgrund der geringen Kaufkraft der Konsumenten in diesem Stadtbezirk tatsächlich Sinn macht.

Der Stadtteil Nord-Neukölln setzt sich in vielerlei Hinsicht von anderen Berliner Stadtbezirken ab und kann im städtischen Gefüge als „unangepasst“

beschrieben werden: Einerseits weist er eine überproportionale soziale Problemdichte auf andererseits gibt es ein breites und kraftvolles Zusammenspiel verschiedenster Akteure in Neukölln um eine vitale, multiethnische Gemeinwesenstruktur entstehen zu lassen, die sich durch kulturelle Vielfalt, Toleranz und Zusammenhalt auszeichnet, die in der medialen stereotyphaften und stigmatisierenden Beschreibung dieses Viertels meist versteckt bleibt.

3. Tolerantes Frankfurt: Bornheim als Ort der Integration

„Sich von klein auf kennen und gleichzeitig offen für Fremde sein, Tradition wahren und aufgeschlossen sein für Neues, das macht für mich das Wesen der Bornheimer aus. Für mich ist das der ideale Cocktail für gelingende Integration. Da feiern Eingepackte wie Zugezogene Bornheimer Kerb mit Gickelschlag und Verbrennung der Lisbeth und tanzen beim Berger Straßenfest auf der unteren Berger Samba. Da trifft sich die junge Szene in den In-Kneipen Schöneberger oder Süden und trinkt nebenan mit Alt-Bornheimern Apfelwein. Gastarbeiter der ersten Stunde, ausländische Familien oder Neubürger von Gottweiß-woher – in Bornheim finden alle Platz und Anschluss.“ Peter Völker, Vorstandsmitglied der Frankfurter Volksbank (zit. n. Strecker 2008)

Mit nur ca. 25.000 Einwohnern ist der innenstadtnahe Stadtteil Bornheim wesentlich kleiner als der Berliner Bezirk Nord-Neukölln. Etwa 33,9 Prozent der Einwohner sind Ausländer oder haben einen Migrationshintergrund. Damit kann Bornheim als ein durchschnittlicher Stadtteil Frankfurts gelten, da laut Mikrozensus 2006 etwa 38% aller Einwohner nicht Deutsche in diesem Sinne sind. Wie das im Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ aufgenommene Gallus ist Bornheim durch eine Abnahme des Ausländeranteils gekennzeichnet, wobei gleichzeitig ein Einwohnerverlust insgesamt zu verzeichnen ist. In den fünfziger Jahre hatte Bornheim noch gut 10.000 Einwohner mehr. Der Stadtteil wird hier behandelt, weil er von den in der Frankfurter Integrationsstudie (Stadt Frankfurt 2008) befragten Stadtteilen von den Einwohnern wegen seiner kulturellen Diversität als attraktiv empfunden wurde. Das Umfrage-Ergebnis weist auf eine Grundannahme Floridas für die Entwicklung einer vom kulturellen Kapital generierten Stadtentwicklung, wonach eine gelebte und authentische Toleranz wahrnehmbar sein müsste.

Bornheim hat sich historisch als ein Ort entwickelt, der von seiner großen Nähe zum Stadtzentrum von jeher profitieren konnte und der für die Gesamtstadt schon im 16. Jahrhundert als 300-Seelen-Dorf vor den Stadttores Frankfurts eine Funktion als Verweilort einnahm. Die Tradition als Weindorf hat sich auch durch die Transformationen der Industrialisierung hinweg erhalten und ist durch eine teilweise historistische Rekonstruktion neben den wenigen erhaltenen Fachwerkhäuser des 18. Jahrhunderts in der Nähe der kleine Johanniskirche an der Großen Spillingsgasse nach wie vor baulich wie atmo-

sphärisch nachzuempfinden. Unangezweifelt prägt das Bild des heutigen Bornheim wesentlich stärker die zentrale Berger Straße, die auf einer Länge von ca. 2,7 Kilometer eine Verbindungslinie von der Frankfurter Innenstadt zum alten Dorfkern darstellt.

Der Charakter Bornheims hat sich in den letzten zwanzig Jahren verändert und zählt heute als „in“. Der Wandel des Stadtteils macht sich durch eine veränderte demografische und Familienstruktur bemerkbar. Wie in allen innenstadtnahen Quartieren Frankfurts, ist jeder zweite Bewohner ein Single. Die vielfach beklagten gestiegenen Mieten (vgl. Stadt Frankfurt 2008) verweisen auf eine allgemeine Aufwertung der Wohnqualitäten. Bornheim hat wie das Gallusviertel seine Funktion als Durchgangsstadtteil teilweise eingebüßt und mutiert zunehmend zu einem Stadtteil, in dem sich eine neue soziale Komposition abzeichnet. Für die eher sozial benachteiligten Frankfurter, dies lässt die verminderte Quote von Menschen mit Migrationsquote vermuten, bietet dieser Stadtteil zunehmend weniger Angebote im Freizeit-, Wohn- und Arbeitssektor. Nach wie vor zieren Bornheim angestammte Unternehmen, insbesondere in der Gastronomie (Schmärnche, Dicker Fritz, Eulenburg etc.), die auch von ansässigen Bornheimern seit mehreren Generationen betrieben werden und ist somit das Image des Stadtteils, wie es im Eingangszitat verbalisiert wurde, von einer nachvollziehbaren Authentizität. Diese Traditionalität des Stadtteils ist zudem durch Feste wie die Dippemess im Frühjahr und Herbst, dem Bernemer Kerb (seit 1608), dem Kerbeumzug und Bernemer Mittwoch verankert und diese werden durch alle Einwohnerschichten aufgesucht, neu gestaltet, aber als Rahmen beibehalten.

Das Zentrum des Stadtteils wird durch die Berger Straße mit einem gemischten Angebot an Einzelhandel, Gastronomie und Wohngelegenheiten bildhaft geformt. Zu ihrem Flair gehören neben den seit 1980 stattfindenden Wochenmärkten, Straßencafés und Buchläden auch viele kleinere Anbieter der ethnischen Ökonomie. Nach wie vor hat die Berger Straße eine Funktion als Experimentierraum für unterschiedliche Kleinstunternehmer. Schnelle Wechsel kennzeichnet in einigen Lokalisationen einerseits die Dynamik der Mikro-Ökonomie Bornheims, andererseits werden das Ladensterben und die Belegung durch Niedrigpreisangebote wie Ein-Euro-Läden oder Handyshops als problematisch erfahren.

Das Leben im Stadtteil wird maßgeblich durch eine lebhaftige Bürgergesellschaft geprägt, deren Aktivitäten sich in der Regel nicht auf den kulturellen Sektor beziehen, die aber im Sinne einer gelebten Alltagskultur, zu der auch Sport, das Flanieren und der Freizeitbereich insgesamt gezählt werden sollen. Im Bornheimer Vereinsring sind 62 Vereine verzeichnet, darunter acht Karnevalsvereine. Überregional bekannt sind der Fußball-Zweitligist FSV und die TG Bornheim, der mit 15.000 Mitgliedern größte Sportverein Hessens. Die Bedeutung dieser Vereine geht über die Gestaltung des Freizeitbereichs hinaus und durch die überdurchschnittliche Teilnahme von Kindern mit Mi-

grationshintergrund spielen sie eine hervorgehobene Rolle, die die Selbstverständlichkeit von verschiedenen kulturellen Hintergründen durch ihre Freizeitfunktion herzustellen weiß. Insbesondere der Bornheimer SG Grün Weiß ist für seine sozial integrative Arbeit immer wieder anerkannt worden. Obwohl Bornheim nicht als sozialer Brennpunkt wie Berlin-Neukölln gesehen wird, ist der Stadtteil dennoch von der zunehmenden Kinderarmut in Frankfurt nicht ausgenommen. Eine Kinderumfrage aus dem Jahr 2008, die Auswirkungen von Armut nachspürt, hält fest, dass ein Viertel der 250 befragten Kinder zwischen sieben und 13 Jahren selten oder nie eine warme Mahlzeit am Tag bekommen. Der Bornheimer SG Grün Weiß hat auf die gewachsenen Not von Kindern mit dem Bau eines Kinder- und Familienzentrums reagiert, in dem neben Sport auch Freizeitgestaltung, etwa warme Mahlzeiten, Vorlese-Programme oder Hausaufgabebetreuung angeboten werden. Ausdruck der bürgergesellschaftlichen Vitalität Bornheims ist auch der Verein Berami e.V. berufliche Integration e.V., der seit über 15 Jahren Projekte zur beruflichen und sozialen Integration von Migrantinnen und Migranten durchführt. Dort angesiedelt ist auch das „transkulturelles und interreligiöse Lernhaus der Frauen“. In einer zweijährigen Qualifizierung werden dort Frauen mit und ohne Migrationshintergrund seit Anfang 2006 zur „Kulturmittlerin“ ausgebildet. Die Teilnehmerinnen durchlaufen das Programm in einer festen Lerngruppe. Im Lernhaus Frankfurt sind das 16 Frauen aus zwölf verschiedenen Herkunftsländern. Die vielfältige kulturelle, religiöse, soziale und berufliche Herkunft der Frauen ist ein wichtiger Anknüpfungspunkt für das Programm. Das erworbene Wissen sollen die Teilnehmerinnen sowohl ehrenamtlich in Vereinen und Institutionen nutzen, aber auch zur Eröffnung neuer beruflicher Perspektiven.

Trotz der Charakterisierung Bornheims und seiner spezifischen Funktion für Frankfurt ist er jedoch nicht in der Weise außergewöhnlich, als dass er als „der“ multikulturelle Stadtteil Frankfurts mißzuverstehen wäre. Bornheims Integrationskraft für Menschen mit Migrationshintergrund beruht in erster Linie in der starken Einbindung in die gesamtstädtische und regionale Ökonomie und Gesellschaft. In dieser Hinsicht kennzeichnet sich die Lebenswelt eines Bornheimers durch eine vielfältige Alltagsgeographie mit zum Teil hohen Pendlerzeiten zu Ausbildungs- und Arbeitsstellen. Obwohl nach Angaben des Statistischen Jahrbuch der Stadt Frankfurt 2007 auch die Ausländer (9,5%) in Bornheim leicht stärker von Arbeitslosigkeit betroffen sind als die Deutschen (7,8%) sind sie stärker als die Ausländer im Frankfurter Durchschnitt auf dem Arbeitsmarkt integriert und erhalten weniger Grundsicherung nach SGB 2. Nach der in der Integrationsstudie durchgeführten Befragung äußern sich sowohl deutsche als auch ausländische Bewohner Frankfurts weit überwiegend zufrieden mit ihren Lebensbedingungen in Frankfurt. Wie auch aus den jährlichen Bürgerbefragungen der Stadt Frankfurt über Zeit nachzuzeichnen ist, haben die Frankfurter verstärkt zu ihrer Stadt ein positives Ge-

fühl entwickelt. Diese Zufriedenheit ist in Bornheim (86,8%) noch stärker ausgeprägt als im Durchschnitt (60,7%). Dabei übertreffen die Migranten noch leicht die Zufriedenheit der Deutschen (88,2%; Frankfurter Durchschnitt aber nur: 54,1%). Dabei geben 45,6% der deutschen und 41,0% der ausländischen Bornheimer an, häufigen Kontakt mit der direkten Nachbarschaft zu haben. Von Reibereien weiß nur eine kleine Minderheit von 5,1% zu berichten und der weitüberwiegende Teil schildert ein sehr gutes oder normales Verhältnis von den Nachbarn. Trotzdem verweist die Studie auch auf Diskriminierungserfahrungen, von denen immerhin jeder zweite Frankfurter mit Migrationshintergrund zu berichten weiß, wenngleich es eine leichte Abnahme gegenüber den Erfahrungen der ersten Studie aus dem Jahr 2001 zu verzeichnen gab.

Bornheim kann kontextuell nicht ohne den Bezug zur Frankfurter Integrationspolitik verstanden werden, umso mehr da die Stadt und Region insgesamt für die hohe Integration im Arbeits-, Berufs- und Freizeitleben für den Einzelnen von Bedeutung ist. Frankfurt hat in dieser Hinsicht seit fast zwei Jahrzehnten eine konsequente und vielschichtige Politik betrieben, in der Integrationspolitik als Querschnittspolitik verstanden wird und bei der die politische Steuerung eine koordinierende, stimulierende und moderierende Aufgabe übernommen hat (vgl. Winter 2000, Eckardt 2006). Dieser Politikansatz wurde durch die symbolische Institutionalisierung der Integrationspolitik als Dezernat und durch Gründung des Amts für Multikulturelle Angelegenheiten dauerhaft etabliert.

In der Ausführung des Frankfurter Ansatzes lassen sich viele Projekte und Programme anführen, die die Grundidee einer holistischen Integrationspolitik in allen Bereichen nachgestrebt haben. Das Selbstverständnis des Frankfurter Integrationsansatzes mit Bezug zur ethnischen Diversität hat etwa in der Studie „Equality and diversity in jobs and services: City policies for migrants in Europe“ (2008) des Cities for Local Integration Policy Network (CLIP), dem Frankfurt neben 12 anderen Städten angehört, Ausdruck gefunden. Ziel dieses Netzwerkes ist die Organisation von Lernprozessen über lokale Integrationspolitiken um, die soziale und ökonomische Integration und volle Partizipation der Migranten zu unterstützen, soziale Ungleichheiten und Diskriminierungen von Migranten zu bekämpfen, das friedliche Zusammenleben aller Einwohnergruppen und den Respekt vor der kulturellen Identität der Einwanderer zu befördern. Obwohl auch in der CLIP-Studie viel von Ressourcen und Potentialen von Einwanderern die Rede ist, ist der Bezug zur Stadtentwicklung als solcher nicht losgelöst von den vier aufgeführten Politikzielen formuliert worden.

Die amtierende Integrationsdezernentin Nargess Eskandari-Grünberg bestätigte in einem Interview (mit F.E., 22.04.2009) diese Sichtweise. Nach intensiver Beratung über die Ergebnisse der Integrationsstudie 2008 wird die Integrationsdezernentin Leitlinien für die weitere Integrationspolitik für

Frankfurt im Juli 2009 veröffentlichen. Diese sollen aber als Anstoss für einen politischen Selbstverständigungsprozess der Stadtgesellschaft verstanden werden und nicht als eine Top-Down-Programmatik, in der einer bestimmten Form der Stadtentwicklung Vorschub geleistet werden soll:

„Frankfurt ist stolz auf seine aktive Bürgergesellschaft und lebt von deren Vitalität. Die von mir vorgelegten Leitlinien werden in einem breiten partizipativen und öffentlichen Diskussionprozess weiter behandelt werden. Unsere Aufgabe ist es, den Dialog zwischen den verschiedenen Kulturen in der Stadt aufrecht zu erhalten und weiter Brücken zu bauen.“

Frau Eskandari-Grünberg hat des Weiteren ihr Verständnis von dem Verhältnis von ethnischen Minderheiten auch als kulturelle Ressource für die Stadtentwicklung wie folgt umschrieben:

„Der Beitrag, den die Minderheiten für diese Stadt geleistet haben, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Er ist uns sehr selbstverständlich geworden, obwohl er es nicht sein sollte. Dieser Beitrag bezieht sich auf alle Bereiche des städtischen Lebens (...) und stellt eine Bereicherung als solche dar.“

Der Eigenwert kultureller Vielfalt für eine lebhafte Stadtgesellschaft verknüpft sich für sie in einer Gesamtsicht mit die Frage der ökonomischen Entwicklung Frankfurts:

„Wir haben eine positive Sicht auf die Globalisierung. Wir glauben, dass ein starkes und wettbewerbsfähiges Frankfurt ein Ziel unserer Politik ist. Der Anschluß an die Weltwirtschaft ist auch für viele Migranten der wichtige Schlüssel zum beruflichen Erfolg. Wir wollen ihnen dazu helfen (...) Natürlich haben nicht alle den gleichen Zugang zu den Möglichkeiten der globalen Ökonomie und hier müssen wir denen stärker unter die Arme greifen, die es damit schwerer haben.“

Die hier vertretene Auffassung lässt sich in vielen weiteren Statements und Dokumenten auffinden. Einerseits versteht man Integration als eine Aufgabe, mit der sich Politik nur im Dialog mit der Bürgergesellschaft und den Migranten beschäftigen kann, andererseits wird die Bedeutung der Arbeitsmarkt- und Bildungsintegration als vorrangiges, und dann auch sozialpolitisches Ziel verstanden. Frankfurts Umgang mit der ethnischen Diversität sieht daher nicht die Kulturpolitik als Stadtentwicklungspolitik vor. In der von der Oberbürgermeisterin Petra Roth in Auftrag gegebenen Denkschrift des Architekten Albert Speer, mit dem die Debatte um das Leitbild für „Frankfurt 2030“ angeregt werden soll, illustriert diesen Ansatz aktuell (Speer et al. 2009). Speer und seine Mitautoren haben in über 130 Konsultationen mit Akteuren aus den verschiedensten Sektoren 16 Themen und 5 Foki definiert, die sie für die weitere Entwicklung Frankfurts für entscheidend halten. Das Thema Integration wird im Vorwort nur mit Bezug auf ein friedliches Zusammenleben aufgegriffen. Auch auf den folgenden Ausführungen ist von einer Nutzung der ethnischen Diversität als Ressource o.ä. nichts zu finden. In den Kapiteln, in den die Kultur- und Kreativwirtschaft aufgegriffen wird

und auch in der Thematik Bildung und Lebensqualität wird der ethnischen Diversität Frankfurts keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Mit dem Vorschlag einer Agentur für Ateliers sieht aber die Speer-Schrift durchaus ein wichtiges, noch wenig genutztes Potential der informellen Akteure und der „urbanen Pioniere“ und zwar, wie betont wird, nicht als Imagefaktor sondern als konkreten Beitrag für die Vitalität der Quartiere und der Stadt als solcher. Eine weltoffene, kulturell attraktive Stadt wird hier als eigenständige Zielvorstellungen formuliert und nicht nur als wirtschaftliche Ressource (Toleranz) im Sinne Floridas. In dieser Hinsicht kann Frankfurt, auch nach Auffassung vieler Beobachter der Bürgergesellschaft, durchaus Potentiale aufweisen. Jedoch bedarf es einer differenzierteren Betrachtung der kulturellen Offenheit und Toleranz als dies mit dem Ressourcen-Ansatz eventuell möglich wäre zu betreiben. Frau Karin Heyl als Geschäftsführerin der Crespo Foundation, die sich die Persönlichkeits- und Kreativitätsentwicklung von Menschen mit „schwierigen Startbedingungen“ zum Ziel gesetzt hat und dementsprechend auch viele Migranten fördert, beurteilt die Toleranz in Frankfurt wie folgt:

„In Frankfurt wie auch in ganz Deutschland haben wir einen erheblichen Wandel erlebt. Der Umgang mit kultureller Differenz ist wesentlich selbstverständlicher geworden. Vielfalt und Offenheit kennzeichnen heute die Stadtgesellschaft Frankfurts in einem hohen Maße. Dabei ist die Begegnung ein Schlüssel für das Entstehen von Toleranz. Hierfür bedarf es zweierlei Arten von Öffentlichkeit. Frankfurt weist eine unverbindliche Öffentlichkeit auf, in der man – etwa in Parks – die „Anderen“ sieht, aber nichts weiter mit ihnen zu tun haben muss. Zum anderen gibt es auch verbindlichere Formen der Bezugnahme. Dabei tauschen sich die Einwohner über ihre unterschiedlichen Lebensentwürfe aus.“ (Interview mit F.E., 30.04.2009)

Insbesondere im Gespräch über die unterschiedlichen Lebensauffassungen entwickle sich also eine gewisse Tiefe von Toleranz, die allerdings organisiert und unterstützt werden müsse. Nach ihrer Auffassung entsteht die Toleranz der Bürgerstadt in dieser Intensität nur, wenn Begegnungen jenseits des Arbeitskontextes stattfinden und dies geschieht eher nicht von selbst. Eine aktive Rolle von allen Akteuren, insbesondere der Bürgergesellschaft, wird für notwendig erachtet, damit wie es die Crespo Foundation mit ihren zahlreichen Projekten für Menschen mit schwierigen Ausgangsbedingungen – unabhängig von ihrem kulturellen Hintergrund – anstrebt, jungen Menschen mit ihren künstlerischen und kulturellen Potentialen bei der Verwirklichung ihrer Lebensträume geholfen wird.

4. Schlussbetrachtung

Das Fallbeispiel Nord-Neukölln zeigt, wie sich die problematische sozioökonomische Lage seiner Bewohner in den letzten Jahren zunehmend klein-

räumlich verfestigt hat und die Potentiale der ethnisch-kulturellen Vielfalt brachliegen. Mit gezielten ethnischen aber auch interkulturellen Strategien wird nun versucht bestehende Verkrustungen aufzubrechen und mit Kultur eine neue Offenheit in die Kommunikation und gegenüber den kulturellen Werten und Alltagspraktiken der verschiedenen Bewohner im Stadtviertel zu bringen. Die Erfordernisse in Neukölln gehen allerdings über das normale Maßnahmenpaket der neuen Berliner Integrationspolitik³ hinaus und müssen durch Sondermaßnahmen und spezielle Langzeitprojekte (statt kurzfristiger Modellprojekte) zusätzlich unterstützt werden, hat sich der Bezirk doch längst von der positiven Berliner Gesamtentwicklung abgekoppelt und muss viel mehr Integrationsarbeit leisten als andere Bezirke (vgl. Häussermann et.al. 2008). Vor allem der Bildungsbereich wurde jahrelang schwerwiegend vernachlässigt. Dies wiegt umso schwerer, als Schule einer der wenigen Orte ist, der die größten Potentiale für eine interkulturelle Verständigung in sich birgt. Eine weitere große Herausforderung im Stadtviertel besteht darin, die stark geschlossenen verschiedenen ethnischen Gruppen an politischen Entscheidungsprozessen zu beteiligen und ihr bürgerschaftliches Engagement im Stadtviertel zu fördern. Mit dem Migrationsbeirat wurde bereits ein Instrument geschaffen, das die verschiedenen Migrantenvereine zusammenbringt und die bezirkliche Integrationsarbeit in Neukölln durch gemeinsame Teilhabe institutionalisiert. Auch im sozialen Bereich finden sich hierzu erste Ansätze: So werden Migrantenvereine in die Arbeit des Quartiersmanagements eingebunden und mit dem Integrationsprojekt „Stadtteilmütter in Neukölln“ wurde ein einmaliges Modell geschaffen, bei dem arbeitslose Frauen türkischer oder arabischer Herkunft bildungsferne Migrantenfamilien unterstützen und über spezifische Angebote des Bezirkes informieren. Somit erschöpft sich das Verständnis von Toleranz in Neukölln nicht in der bloßen Kopräsenz verschiedener Lebenswelten, sondern in einem dynamischen Prozess der aktiven Teilhabe an einem lebhaften Gemeinwesen. Durch Partizipation in der Stadtteilarbeit, vielfältigen Gelegenheiten zum zivilen Engagement und Eröffnen kommunikativer Räume für gegenseitigen Austausch sollen sich die Potentiale der ethnischen Vielfalt in diesem Stadtviertel sowohl sozial, kulturell als auch langfristig ökonomisch entfalten können und einer weiteren sozialen Exklusion entgegen wirken. Der Eindruck entsteht daher, dass ethni-

3 Das Leitmotiv des Berliner Integrationskonzeptes lautet „Vielfalt fördern – Zusammenhalt stärken“ (vgl. Der Beauftragte für Integration und Migration 2007). Dieses 2005 erstmalig formulierte und strategisch ausgerichtete Integrationskonzept bildet die gemeinsame Basis zur Koordination der städtischen Integrationspolitik zwischen dem Senat und den ausführenden Bezirken und stellt den ersten umfassenden Versuch dar, die multiethnische Zusammensetzung der Stadt als politische Realität und Potential anzuerkennen sowie Problemfelder zu identifizieren und gezielte Handlungsmaßnahmen vorzustellen, die eine proaktive Integrationspolitik ausmachen.

sche Kultur als Kreativressource bislang eher im Bereich der Imageproduktion zu verorten ist und ansonsten eher wenig politisch berücksichtigt wird.

Das Beispiel Frankfurt zeigt, dass kulturelle Vielfalt nicht in einem eingeführten Verständnis zur Stadtentwicklung zu setzen ist. Das Entstehen einer kreativen Klasse mag besser in einem Klima von Toleranz gedeihen, wie es Florida vorsieht, es gibt aber keine kausalen Beziehungen zwischen dem Entstehen einer lokalen Kreativwirtschaft und einem toleranten Milieu. Frankfurt kann eher als ein Beispiel dafür gesehen werden, in der die ethnische Vielfalt mit kultureller Diversität korrespondiert. In Bornheim hat sich eine relative Toleranz im Umgang mit kultureller Differenz entwickelt, die teilweise durch eine Entlastung von der Funktion als Durchgangsstadtteil generiert worden sein mag. Wichtiger erscheinen aber Faktoren, die nicht stadtteilbezogen erklärt werden können. Dies liegt einerseits an der relativ starken Integration der Migranten in den lokal-regionalen Arbeitsmarkt, zum anderen an der historisch gewachsenen Bürgergesellschaft in Frankfurt. Letztere kennzeichnet sich durch eine intensive und sensible Behandlung von Benachteiligung aus, mit der zunächst Ressourcen gegen eine Benachteiligung freigesetzt werden und mit der Toleranz nicht als nach gelagerte Dimension lokaler Integration betrachtet wird. Die politische Bearbeitung dieser Thematik hat diesen Prozess durch eine aktivierende Rollenzuschreibung befördert und versteht sich somit als Akteur in einem feingespinnenen Netzwerk, dem es Orientierung und auch Akquisition weiterer Ressourcen bieten kann.

Im Vergleich der beiden hier vorgestellten Städte ergeben sich zunächst wichtige Unterschiede. Obwohl Berlin und Frankfurt im hohen Maße mit der Frage nach der Integration von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen konfrontiert werden, sind wichtige Aspekte ihre Multikulturalität doch anders. Dies betrifft zunächst die stark divergierenden sozioökonomischen Kontexte. Obwohl auch Frankfurt von der Finanzkrise und der Krise der Wirtschaft stark getroffen werden dürfte, bietet die Stadt nach wie vor einen attraktiven Arbeitsmarkt, der viele Migranten integriert. Die sozialen Probleme, die sich aus struktureller Arbeitslosigkeit und Armut ergeben, verdichten sich in Frankfurt nicht in der Weise räumlich, dass ein „Ortseffekt“ (Bourdieu 1997) als weitere Benachteiligung plausibel erscheint wie etwa im Falle von Nord-Neukölln.

In Berlin hingegen wird der Verlust des Arbeitsmarktes als Integrationsmotor durch die Deindustrialisierung in den 1990er Jahren und dem damit einhergehenden Abbau niedrigqualifizierter Tätigkeiten explizit als Ausgangspunkt der neuen Integrationspolitik formuliert, die auf Chancengleichheit im Zugang zu Bildung, Ausbildung, Qualifizierung und eine interkulturelle Öffnung der Verwaltung für migrantenspezifische Bedürfnisse setzt. In beiden Städten lassen sich vielfältige Netzwerkstrukturen aus administrativem Engagement (v.a. in Berlin) und zivilem Engagement (v.a. in Frankfurt) entdecken, die zur Aktivierung der Potentiale ethnischer Vielfalt wirken und

Toleranz nicht als etwas Gegebenes begreifen, sondern als dynamischen Prozess der gegenseitigen Auseinandersetzung und Bezugnahme. Um diese soziale Dynamik freizusetzen bedarf es jedoch besonderer Situationen und Gelegenheiten, wie sich durch die Arbeit des Quartiersmanagements, der Kulturrämter oder die verschiedenen Netzwerke und Initiativprojekte angeregt werden.

Viele der beobachtbaren Entwicklungen mit Bezug auf Toleranz in den Stadtgesellschaften von Berlin und Frankfurt lassen sich nicht auf einen ursächlichen Kontext der ökonomischen Transformation zu einer post-industriellen Ökonomie, der „economies of signs and spaces“ und der von Florida thematisierten „Creative Class“ zurückführen. Zu diskutieren wären nicht zuletzt auch Veränderungen im nationalen Zusammenhang, die mit einer veränderten politischen und sozialen Wahrnehmung von Migranten, einem neuen Selbstverständnis von nationaler Identität und anderen Entwicklungen verbunden sind (vgl. Eckardt 2007, 2008). Lokale Integrationsprozesse können daher weder nur mit Hinsicht auf globalwirtschaftliche Transformationen betrachtet werden, noch können sie lediglich durch lokale oder gar nur stadtteilbezogene Analysen verstanden werden – auch wenn diese einen wichtigen Erklärungsfaktor in der sozialräumlichen Variation der Form und Intensität von Ungleichheiten darstellen und städtische Quartiere der Ort sind, an dem tagtäglich ethnische Differenz und Toleranz verhandelt werden, sowie letztlich dort Inklusion und Integration sichtbar werden (vgl. Ash 2002). Dennoch müssen auch die unterschiedlichen historischen Entwicklungen der einzelnen Nationalstaaten konzeptionell Berücksichtigung finden, um die nachweisbaren Unterschiede in den zwei dargestellten Stadtteilen Nord-Neukölln und Bornheim nachvollziehen zu können.

In Bezug auf die theoretische Debatte um die Bedeutung von Ethnizität als kulturelle und kreative Ressource in der Stadtentwicklung lässt sich momentan nicht sagen, dass diese weder in Berlin noch in Frankfurt in der Weise politisch aufgegriffen wird, dass andere wichtige Aspekte der bisherigen Integrationspolitik an Bedeutung verlieren. Der Erklärungsansatz Floridas stellt daher lediglich eine Variante urbaner Stadtentwicklungswege dar, die aber nicht die gesamte Stadtpolitik mit Bezug auf das Thema Einwanderung abdeckt. Nach wie überwiegt eher die Sensibilität für die sozialen und kulturellen Integrationsschwierigkeiten der Migranten in beiden Städten. Über Floridas Ansatz hinaus verweisen die dargestellten Befunde auf alternative Entwicklungskonzeptionen von Stadtgesellschaften, in denen eine dynamische und alltagspraktische, teilweise auch sozial institutionalisierte Diversität unterschiedlicher Lebensstile wichtiger erscheint als der Faktor der „Ethnizität“. Insbesondere der statische Kulturbegriff Floridas, der sich durch die Beibehaltung der Perspektive auf Kultur als Ressource ergibt, steht einer weiteren Analyse der Dynamik alltagskultureller Austausch- und Verwertungsprozessen von individuellen Ressourcen in den Städten eher im Wege.

Literatur

- Adelhoff, Katja (2008): Contribution of Ethnic Minorities in the Creative Industries in Berlin. Turkish entrepreneurs in the design and art market. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Alesina, Alberto F.; La Ferrara, Eliana (2005): Ethnic Diversity and Economic Performance, in: *Journal of Economic Literature* 43,3, S. 762-800.
- Ash, Amin (2002): Ethnicity and the multicultural city: living with diversity, in: *Environment and Planning A* 34, S.959-980.
- Bassett-Jones, Nigel (2005): The Paradox of Diversity Management, *Creativity and Innovation Management*, 14, 2, S. 169-175.
- Becker, Howard S. (1982): Culture: A Sociological View, in: *Yale Review* 71, S. 513-527
- Bös, Mathias (2008): Theorien der Ethnizität: eine sozialwissenschaftliche Einführung mit Quellen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1997): Ortseffekte, in: Bourdieu, Pierre: *Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens und der Gesellschaft*. Konstanz, S. 159-167.
- Cities for Local Integration Policy Network (CLIP) (2008): Equality and diversity in jobs and services: City policies for migrants in Europe. Council of Europe, Strassburg.
- Cooke, Phillip; Lazeretto, Luciana (Hg.) (2008): *Creative cities, cultural clusters and local economic development*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Cross, Malcom und Robert Moore (eds) (2002): *Globalization and the New City. Migrants, Minorities and Urban Transformations in Comparative Perspective*. Basingstoke: Palgrave.
- Der Beauftragte für Integration und Migration (2007): Vielfalt fördern – Zusammenhalt stärken. http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-integration-migration/publikationen/berichte/integrationskonzept_2007_bf.pdf.
- Eckardt, Frank (2006): Gestion de la diversité et politique municipale: le cas allemand. In: B. Jouve und Gagnon, A.-D.(Hg.): *Les métropoles au défi de la diversité culturelle*. Grenoble, S. 159-176.
- Eckardt, Frank (2007): Multiculturalism in Germany: From Ideology to Pragmatism – and Back?, in: *National Identities*, 9/3, S. 235-246.
- Eckardt, Frank (2008): Multiculturalism in Germany: From Integration Policies to „Islam Forum“, in: Eade, John; M. Barrett, C. Flood, R. Race (Hg.): *Multiculturalism after 9/11*. Cambridge University Press, S. 97-115.
- Eckardt, Frank (2009): *Die komplexe Stadt. Orientierungen im urbanen Labyrinth*. Wiesbaden.
- Florida, Richard (2003): *Cities and the Creative Class*, in: *City & Community* 2,1, S. 3-19.
- Florida, Richard (2004): *The Rise of the Creative Class*. New York: Basic Books.
- Häussermann, Hartmut; Dohnke, Jan; Förste, Daniel (2008): Kurzbericht über die Trendanalyse der Entwicklung von Neukölln und Neukölln-Nord im Vergleich zu Berlin insgesamt und zu anderen Teilgebieten in Berlin.
- Häussermann, Hartmut; Kapphan, Andreas (2008): Integrationspolitik der Städte – ein Paradigmenwechsel. In: Bommes, Michael; Krüger-Potratz, Marianne (Hg.) *Migrationsreport 2008*. Frankfurt: Campus, S. 15-48.
- Holm, Andre (2007): „Endstation Neukölln“ oder „neuer Trendkiez“?, in: *MieterEcho* 324, Oktober 2007, S. 6-9.
- IBB Wohnungsmarktbericht (2008). Herausgegeben von der Investitionsbank Berlin. https://www.ibb.de/portaldata/1/resources/content/download/ibb_service/publikationen/IBB_WMB_2008_BS.pdf: 10.05.2009.

- Intercultural Cities (2008): Intercultural cities: governance and policies for diverse communities. www.coe.int/t/dg4/cultureheritage/policies/Cities/default_en.asp; 04.04.2009.
- Knell, John; Oakley, Karen (2007): London's Creative Economy: An Accidental Success? The Work Foundation. Provocation Series Volume 3,3. London.
- Kolland, Dorothea () „Grenzen öffnen, um Welten zu erkennen. Kulturelle Bildung im kultur- und sozialpolitischen Kontext.“ ([url](#))
- Kulturwirtschaft in Berlin (2008): Entwicklungen und Potenziale. Herausgegeben vom Senat für Wirtschaft, Technologie und Frauen und dem Senat für Stadtentwicklung Berlin.
- Landry, Charles (2000): The Creative City. London: Earthscan.
- Lanz, Stephan (2007): Berlin aufgemischt – abendländisch – multikulturell – kosmopolitisch? Die politische Konstruktion einer Einwanderstadt. Bielefeld: Transcript.
- Ley, David (2003): Artists, Aestheticisation and the Field of Gentrification, in: Urban Studies 40,12, S. 2527-2544.
- Lokale Kooperationsnetze im Reuterquartier (2009): <http://reuter.quartier-beleben.de>; 21.04.2009.
- Rath, Jan (2005): Feeding the Festive City. Immigrant Entrepreneurs and Tourist Industry, in: Guild, Elsbeth; van Selm, Joanne (Hg.): International Migration and Security: Opportunities and Challenges, London and New York: Routledge.
- Rath, Jan; Kloosterman, Robert (2008): Outsiders' business : a critical review of research on immigrant entrepreneurship, in: Rath, Jan (Hg.): Small business and entrepreneurship. Los Angeles: Sage, S. 61-78.
- Sassen, Saskia (1996): Metropolen des Weltmarkts: die neue Rolle der Global Cities. Frankfurt: Campus.
- Smallbone, David; Bertotti, Marcello; Ekanem, Ignatius (2005): Diversification in ethnic minority business: The case of Asians in London's creative industries, in: Journal of Small Business and Enterprise Development 12,1, S. 41-56.
- Stadt Frankfurt (2008): Integrationsbericht 2008, Frankfurt.
- Stadtumbau Berlin (2009): Umbau Karl-Marx-Straße. www.stadtumbau-berlin.de/Umbau-Karl-Marx-Strasse.3408.0.html; 20.05.2009.
- Strecker, A. (2008) Weltdorf Bornheim. In: Frankfurter Rundschau, 26.08.2008.
- Winter, G. (2000): 10 Jahre Amt für Multikulturelle Angelegenheiten, Frankfurt a.M., AMKA.
- Wood, Phil; Landry, Charles (2008): The Intercultural City. London: Earthscan.
- Yildiz, Erol; Mattausch Birgit (Hrsg.) (2008): Urban Recycling. Migration als Großstadt-Ressource. Gütersloh: Birkhäuser.
- Zukin, Sharon (1987): Gentrification: Culture and Capital in the Urban Core, in: Annual Review of Sociology 13, S. 129-147.
- Zukin, Sharon (1998): Urban Lifestyles: Diversity and Standardisation in Spaces of Consumption, in: Urban Studies 35, 5-6, S. 825-839.
- Zukin, Sharon (2008): Consuming Authenticity: From Outposts of Difference to Means of Exclusion, in: Cultural Studies 22, 5, S. 724-48.